

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Straßenseite 5/6, durch die Post und durch Postporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 8170.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Infektionsgefahr: Betragt für die ständige Bevölkerung über deren Namen 20 Pfennige, für Besondere und Besondere-Angehörigen 10 Pfennige. Informat für die nächste Nummer können bis Sonntag 8 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 217.

Donnerstag, den 17. September 1903.

14. Jahrgang.

Unser Parteitag.

Dresden, den 16. September 1903.

Dritter Verhandlungstag.
Vormittags-Sitzung.

Die gestrige Debatte wird fortgesetzt.
Seine-Verlin: Ich bin in der Hauptsache nicht der Angegriffene, meine aber doch, daß auch von mir in der Sache noch etwas gesagt werden kann, was gesagt werden muß. Den Genossen Adolph Hoffmann möchte ich dringend bitten, doch die Artikel von mir in der bürgerlichen Presse, die den Genossen im Kampfe als Mittel zwischen die Beine geworfen sein sollen, zu nennen. Er wird nicht einen nennen können, denn ich habe keine Artikel in der bürgerlichen Presse geschrieben. Auf dem vierteiligen zu Erfurt in der Grundfrage aufgestellt, daß ein Genosse, der einen anderen mit Unrecht beschuldigt hat, entweder seine Beschuldigungen beweisen oder widerentweder seine Grundfrage gemäß handelt. — Was die Sache selbst anlangt, so werde ich gegen die Resolution des Parteivorstandes stimmen, deshalb, weil ich der Ansicht bin, daß diese Resolution unzulänglich ist. Damit will ich durchaus nicht alles billigen, was geschrieben ist. Ich meine auch, daß man im höchsten Grade vorsichtig sein muß mit der Mitarbeit an nicht sozialdemokratischen Blättern. Ich habe auch den Artikel Bernhards scharf selbst billigt, ich bin auch der Meinung, daß es für einen Parteigenossen nicht möglich ist, für die „Zukunft“ zu schreiben. — Bebel hat gestern ein sehr böses Wort gesprochen, als er in Bezug auf den Artikel Bernhards sagte, er vermute, daß es noch eine ganze Anzahl Parteigenossen gäbe, die auf demselben Standpunkt ständen, daß es in der Tat Führer gäbe, die Genossen belügen und an der Nase führen. Dieses Wort, von Bebel gesprochen, hat eine ganz andere Bedeutung, als wenn der junge Genosse Bernhardt in der „Zukunft“ einen ungeschickten und lästlichen Artikel schreibt. Ich muß dieser Behauptung Bebel's widersprechen. Ich kenne doch auch viele Parteigenossen, aber ich kenne keinen, der solche Grundfragen billigt. Wir sollten doch den gestrigen, sehr richtigen Rat Singers befolgen, den Genossen nicht andere Motive zu unterstellen, die sie selbst nicht anerkennen. Daß man mir nicht nachsagen wird, daß ich solche Grundfragen vertritt, ist wohl selbstverständlich, man wirft mir ja im Gegenteil immer vor, daß ich zu offen meine Meinung sage. Es ist mir gestern viel Ernstes und Bedeutendes gesagt, es ist das Pathos der Neue erklingen, das Pathos der Beurteilung, das Pathos der Vergebung, dem einen hat man gesagt: Geh, mein Sohn, dich habe ich Dir gegeben. (Sehr gut!) und dem anderen hat man Vergebung versprochen, weil man Besserung versprochen hat. (Große Heiterkeit.) Ich habe das alles sehr ernst gefunden und ernst aufgefaßt. Aber es läßt sich doch noch etwas Anderes über die Dinge reden. Sie mögen es nun für Don Quixoterie oder für ein psychologisches Mittel halten, (Sehr gut!) aber ich muß doch hier als Verteidiger auftreten. Ich kann den Artikel Bernhards nicht so tragisch nehmen, weil er, wenn auch ungeschickt, so doch gut gemeint war. Er hat geglaubt, daß politische Ueberdrehung einiger Berliner Literaten noch zu überbieten. Im übrigen will ich nur konstatieren, daß der Genosse Bernhardt in seinem Privatleben weit davon entfernt ist, einer doppelten Moral zu huldigen, vielmehr auf einem sehr schwierigen Posten stets den höchsten Anstand bewahrt hat. Auch Harden muß ich gewissermaßen verteidigen, auch er ist ein außerordentlich komplizierter Charakter wie andere. (Sehr gut!) Um der Bedeutung des Genossen Stadthagen gleich zu begegnen, will ich betonen, daß ich noch in einem Plenum von Harden gewonnen habe. (Stadthagen: Ich habe Vollmar genannt.) Ich wollte nur gleich vorbeugen. (Stadthagen: Von Ihnen bekomme ich

doch alles heraus, was ich wissen will.) Daß Genosse Stadthagen sich als diplomatischen Kundschafter und Ausforscher bezeichnen, ist mir, ich glaube nicht, daß er sich sehr dazu eignet. (Heiterkeit.) Was Hardens Zukunft betrifft, so haben andere Länder längst einen derartigen unabhängigen Sprechsaal für Mitglieder aller Parteien, nur hat allerdings Harden die Bedeutung des Blattes durch seine persönliche gehässige Polemik tief herabgedrückt. Meinen Satz Freiheit in den Grundfragen und Einheit im Handeln hat Bebel als anarchistisch bezeichnet. Daß jemand, der der Partei angehört, das Programm anerkennt und ihre Hauptgrundsätze billigt, ist selbstverständlich, im übrigen aber ist es doch mit Genugtuung zu konstatieren, daß jetzt auch Kantisch diese betoni: man wolle die Freiheit der Meinung in der Partei nicht antasten. Eine Betonung der Einheit im Handeln scheint mir aber gerade nach unserem letzten Siege durchaus notwendig zu sein. (Beifall.)
Göhrer-Steigle: Bebel's gestrige Rede war sehr durchsichtig aufgebaut. Der erste Teil war eine Beschwelgerung der „Zukunft“, der zweite Teil war eine „Chrenretzung“ seines Freundes Wehring, der dritte Teil enthielt die schimpflichsten persönlichen Verleumdungen für mich und meine Freunde, die je auf einem Parteitag gehört worden sind. Er sagte: Ich sollte mich schämen, ich hätte meine Partei- und Mannes Ehre bestraft (Sehr wahr), ich sei ein Marodeur und es gebühre mir ein Psst. Wenn ich mich weiter achten will, muß ich einen Rückblick auf meine Vergangenheit werfen. (Ehrwürdige Unterbrechungen.)
Vorstandender Singer ersucht, die Ruhe und die Würde des Parteitag's zu wahren.
Göhrer erzählt seine politische Vergangenheit, seine Beschäftigung als Fabrikarbeiter, seinen Kampf als Pastor mit dem Konfessionismus. Er habe stets nur im Interesse des Proletariats gehandelt und für das Proletariat gewirkt. Er sei kein hergelassener Akademiker und habe sich niemals vorgebeugt. Er sei hundertmal angefordert worden, seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie in Versammlungen zu erzählen. Er habe es nur einmal getan und wolle mit der betreffenden Rede nicht mehr hausieren gehen. Ich bin von drei verschiedenen Wahlkreisen zum Kandidieren zum Reichstag aufgefördert worden und ich habe in Sachen, meinem Heimatlande, angenommen. Ist das ein Hervordringen? Nein! Meine Ehre ist fadenlos. Ich habe, ohne im Gefängnis zu sein, auch Opfer gebracht. Ich habe mein Amt verloren, mein Einkommen und zum Teil meine Familie verloren, meine Ehre aber war bis jetzt rein und dem Genossen Bebel war es vorbehalten, meine Ehre in den Stand zu setzen. Redner geht nun auf seine Mitarbeiterschaft an der „Zukunft“ ein, er habe in vier Jahren vier Artikel geschrieben, nicht über religiöse Probleme. In der „Zukunft“ habe er die religiösen Fragen behandelt, weil er in der Partei dieses Thema nicht behandelte, weil es in der Partei Religion Privatangelegenheit sei. Die „Zukunft“ ist ein Sprechsaal, in dem ich schreiben konnte, was ich wollte. War das ein Verbrechen? Besten ist es dazu gestempelt worden. Ich habe ein Verbrechen begangen, bei Wehring ist es ein psychologisches Rätsel und bei Liebknecht war es eine dumme Sache. Man kann mir vorwerfen, ich sei sorglos und harmlos gewesen, habe nicht genügend geprüft, aber ehrlos war ich nicht. (Sehr richtig.)
Wenn Bebel wirklich ein Parteinteresse durch meine Mitarbeiterschaft gefährdet glaubt und auf die Einstellung der Mitarbeiterschaft so großen Wert legt, er hätte mich persönlich warnen können, mich, den jungen Genossen, erziehen können. Der Fernstehende könnte fast glauben, man habe hier einzelnen Genossen eine Falle stellen wollen, um die Klappe dann zumachen zu können. (Sehr richtig.)
Bebel habe ihn opfern wollen, um seinen Freund Wehring retten zu können. (Bebel: Größenwahn!) Warum haben Sie mich gestern großmütig gemacht? Sie haben mich so schwarz gemacht, um Wehring zu glorifizieren, den selben Wehring, der Bernhardt wegen seines Artikels Parteimoral angreift, es aber

in einem Artikel der Leipziger Volkszeitung Paffalle als größte agitatorische Geschicklichkeit anrechnen, daß er es verstanden habe, den Massen die letzten Ziele zu verschleiern, revolutionäre Tendenzen zur rechten Zeit zu unterdrücken. Meine Ehre ist hier stupidos angegriffen worden, um einen Freund zu bedecken. Mein Gefühlsgefühl erhebt es, mich dagegen zu wenden, auch einen Parteiführer gegenüber, der Leute in Schug nimmt, deren Ehre kompromittiert ist. Auch diesem Parteiführer gebührt ein Psst.
Seger-Leipzig: Für Harden ist hier eine große Klamme gemacht worden. Andererseits war die Debatte notwendig und nicht nutzlos für die Partei. Die Genossen Braun und Göhrer wollten den Spieß umdrehen. Das ist ihnen aber nicht gelungen. Göhrer hat gesagt, er hätte nie in der Partei für Religion Propaganda gemacht. In einer Leipziger Gewerkschaftsversammlung hat er den Arbeitern gepredigt, sie sollten sich ihren Christus nicht nehmen lassen. Die Annahme, daß sie in der Parteipresse nicht genügend Raum für die Betätigung der Akademiker vorhanden sei, ist irrig, und es ist bedauerlich, daß Genosse Auer immer diese Ansicht bezieht. In den Redaktionen müssen die Herren freilich arbeiten und das wollen sie nicht. (Heiterkeit.) Göhrer's religiöse Zukunftsartikel sind in der Wahlagitation aus sich zwischen die Beine geworfen worden. Dr. Braun habe gesagt, Interesse an der Spaltung habe nur der Berliner Volkszeitung. Sollte diese Anspielung einen Sinn haben, so konnte es nur der sein, daß gewisse Persönlichkeiten mit der Polizei in Verbindung ständen. Braun wäre aber dann der moralische Urheber, denn er hat die Persönlichkeit in die Partei eingeführt. Wenn die Akademiker glauben, sie könnten hier den Spieß umdrehen, so kann ich ihnen sagen, daß sie sich bei uns um allen Kredit gebracht haben.
Dr. Heinrich Braun-Berlin: Die Frage der Mitarbeit an der „Zukunft“ hätte ganz friedlich geregelt werden können, wenn man nicht mit persönlicher Rancune, sondern sachlich verfahren hätte. Ich habe nie eine Zeile für die Zukunft geschrieben, meine Frau ist seit Monaten entschlossen, nicht wieder für die Zukunft zu schreiben. Es steht aber fest, daß die Zukunft sich der Mitarbeit der hervorragenden Gelehrten und Künstler, in aller Welt erfreut. Wir wußten nicht, daß ein Teil der Genossen die Mitarbeit an der Zukunft mißbilligte. Niemand hat uns etwas davon gesagt. Weiter ist auch bisher noch auf keinem Parteitag gegen die Mitarbeit an der Zukunft eine Strebschilbe gesagt worden. Bernhardt hat gestern nachgewiesen, wie Wehring entgegen allem journalistischen Laßard seine zweite Geschichte der Sozialdemokratie abgefaßt hat. Genosse Bebel hat diesen Wehring glorifiziert, während er alle Genossen, die einmal an der „Zukunft“ mitgearbeitet haben, für ehrlos erklärt hat. Ich erwarte, daß Bebel seine ungeratenen Angriffe gegen uns zurücknehmen wird. (Bebel: Es fehlt mir die Einsicht dazu!) Vorläufig will ich über diese peinliche Sache nichts weiter sagen. (Bebel: Sehr richtig!) Bebel hat behauptet, ich hätte seiner Zeit Wehring's Artikel kennen müssen. Aber er hat nicht den geringsten Beweis dafür geliefert. Als der Tatfache, daß ich vorschlug, Wehring zu dem Souper auch einzuladen, folgt nicht im geringsten, daß ich Wehring kannte, denn es war doch selbstverständlich, daß der damals allgemein verachtete Wehring sich freute, wenn er wieder in den Kreis der Genossen aufgenommen wurde. Die Behauptung Wehring's, ich hätte bereits 1886 bei ihm verkehrt, ist eine der Äußerungen Wehring's. Bebel sagte, ich hätte Wehring's Artikel gekannt. Das mag schon sein. Er schrieb ja ungenügende Artikel für Zeitungen aller Parteien. (Hört, hört!) Natürlich kannte ich seine Schandgeschicht gegen die Sozialdemokratie. (Bebel: Jetzt sind Sie herein gefallen.) Sowohl ich bin herein gefallen, Genosse Bebel, lören Sie mich nur nicht allzu sehr. Ich kannte wohl die Vergangenheit, aber ich kannte nicht die ganze Vergangenheit und ich behaupte wiederholt, hätte ich die Vergangenheit Wehring's genau gekannt, ich hätte nicht die Hand dazu geboten, ihn aus dem Schlamm emporzuziehen. Daß ich dann nachher Wehring's hervorragende publizistische Kraft für die „Neue Zeit“ empfahl, ist doch nur natürlich. Wenn Kantich in aufrichtiger Weise uns seine Erinnerungen

Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

Mit sinkender Sonne hatte sich ein überaus mächtiger Sturm und Regen erhoben und währte die Nacht über fort. So gelang es der Schar, um die erste Stunde der Winternacht das Plateau zwischen dem Gefängnis und dem katholischen Friedhof zu erreichen, ohne daß die Wache der nahen Kaserne oder sonst ein Ohr vernahm. Hier stieg Taras mit etwa fünfzig Leuten ab und schlich auf das Tor des Gefängnisses zu. Ein weiterer glücklicher Zufall fügte es, daß der Posten am Tore, in sein Schildbrehen geschmiegt, fest eingeschlafen war. Als er erwachte, hatte er schon den Knebel im Munde, die Stride um Arme und Beine geschlungen.
Nun zog Taras die Glocke am Tore. Eine geräumige Weite zeigte sich nichts, nur der Sturm pflü und der Regen prasselte nieder.
Erst als Taras zum zweiten Male läutete, vernahm man von weitem das Klirren eines Schlüsselbündels, und eine schläfrige, verwollene Stimme fragte: „Nun, was gibst du uns wieder?“
„Inspektion!“ erwiderte Taras laut und befehlend.
Die Tür wurde schleunig geöffnet und in derselben erschien ein alter Schließer, ein Laternen in der Hand. Er prallte entsetzt zurück. In der nächsten Sekunde war auch ihm geschehen wie vorher dem Soldaten.
„Wo ist die Latiana Bodenko?“ fragte der Gelman. „Führt Du uns zu ihr, so geschieht Dir nichts. Ich halte mein Wort, ich bin der Rächer.“
Der Gefängniswärter taumelte entsetzt zurück, dann deutete er in einen Korridor zur Linken und öffnete, als ihm Taras die Pistole vorgehielt, die Jelle der Verurteilten.
Latiana schlief so fest, so ruhig, als ruhte sie nach beendetem Tagewerk in ihres Vaters Stütze, und fuhr erst auf, als sich die Tür geöffnet hatte und ein hochgewachsener Mann mit wirren, grauen Haaren und Haar, ein Laternen hoch empor haltend, an ihr Lager trat. Sie erschrak tödlich und dieser Schreck minderte sich nicht, als er auch hier wiederholte: „Ich bin der Rächer.“ Komm!“ Sie wollte aufspringen, er legte ihr die Hand auf den Mund. „Komm zu Deiner Mutter. Sie hat mich gelendet, dich zu holen. Wache dich.“
Er wendete sich ab. Sie erhob sich wankend, ihr war's, als träumte sie. Aber Taras konnte ihr nicht die Zeit zur Fassang gönnen. Er nahm die Dumba von seinen Schultern, schlug dieselbe um ihre Glieder und trug die Zitternde auf seinen Armen aus der Stube, aus dem Torweg und durch die stürmische Nacht dahin, bis sie wieder die Schar erreicht. Dann hob er sie auf ein Ross, qualmte sie im Sattel fest, ludete sie Bügel des Pferdes mit denen des

reitigen zusammen, und pfeilschnell jagte die Schar zurück, wieder dem Cecina zu.
Wie wunderbar auch das Wagnis geüht war, noch durften sie nicht ausbleiben. Gatten die Herren in Czernowitz nicht vollends den Kopf verloren, dann mußten sie sofort Volkshaft nach dem Lager bei Jablow schiden, und der General konnte, wenn er seine Truppen an den Czernowitz vorschob, der Schar den Rückweg in die Berge abschneiden, ohne sich sonderlich beeilen zu müssen. Darum beschloß Taras, jetzt geradeaus zu reiten, so rasch und mit so kurzen Rastpausen, als die Pferde nur eben vertragen konnten.
Der fernere Verlauf des Abenteuers rechtfertigte seine Vorsicht. Am Abend des zweidritten Tages traf die Schar am Batilla auf die Vorposten des Generals. Die Infanterie, zu wenig zahlreich, um einen ernstlichen Angriff wagen zu können, begnügten sich, mit den Einzeln einige Schüsse zu wechseln und dann davonzuschleichen. Nur einer dieser Schüsse traf, aber die Kugel verwundete nicht bloß einen einzelnen Mann, sondern auch das tiefste Gemüt des Taras: sein ältester, treuester Gefährte, Jemilian, sank tödlich getroffen vom Pferde. Sie luden ihn auf und führten ihn den Bergen zu; noch wehrte sich die eiserne Natur des Greises gegen den Tod, aber Taras wußte, daß er ihn bald werde verlieren müssen.
Rein Wort schilbert die Erregung, welche die Kunde von diesem nachlässigen Ueberfall im ganzen Lande hervorrief. Sie war um so größer, da man sich keines weiteren Schabens seitens dieser Schar versehen und die Rolle des Taras fälschlich gehalten. Er habe sich selbst erschossen, meinten die einen; er sei von seiner Schar getötet worden, versicherten die anderen, und die dritten wußten zu berichten, daß er sich nach Ungarn geflüchtet. Nun kündete er plötzlich wieder auf, erklärte sich einer Tat, wie er sie nie vorher gesagt, und stand an der Spitze einer Bande, welche jene Reiter, mit denen sie zusammengestoßen, auf mindestens fünfshundert Köpfe schlugen.
Kaislos saßen die Herren in der Amtsstube beisammen, und die Schaffeten flohen von Czernowitz nach Kolomea, von da nach Lemberg und von Lemberg nach Wien.
Herr von Bauer, der bereits aufzuzatmen begonnen, lachte nun wieder unter der Last seiner Sorgen zusammen. „Ich wollte“, sagte er seinen Mägen bitter, „die Herren in Lemberg hätten einen Teil jener Energie, mit der sie bisher uns bekämpften, dem Taras zugewendet. Was aber die Wiener betrifft —“ Er senkte tief auf und verhumnte. Der alte Herr war so gebengt, daß ihm nachgerade sogar der Trost der Geduld versagte.
Doch war der Vorwurf, der in seinem stillen Seufzer lag, unbegründet. Denn eine Woche später konnte er abermals seine Mägen versammeln, um ihnen ein eigenhändiges Schreiben des Gouvernements vorzulegen, aber diesmal sprachte sein Anblick vor freudiger Wahrung.
„Meine wertigen Herren Schützen“, sagte er bewert, „wir sind

nicht umsonst für Recht und Gesetz eingetreten. Der Herr von Czernowitz schreibt mir soeben, daß Anuffa Parabola und ihre unmündigen Kinder auf ausdrücklichen Befehl der Wiener Regierung sofort zu entlassen sind. Auch ist der Frau mitgeteilt, daß ihr anstandsweise — id est ohne für ähnliche Fälle ein Präjudiz zu schaffen — jeder Schaden, welcher ihr etwa aus ihrer Abwesenheit von dem Hofe erwachsen ist, aus Mitteln des Fiskus ersetzt werden soll.
„Nun sind wir“, fuhr der alte Herr lächelnd fort, „mit einem anderen Teile unserer Eingabe glänzend durchgefallen.“ Er las: „Die hohe Regierung wünscht, daß denn doch der Versuch gemacht wird, den Taras durch geeignete Mittelpersonen, deren Wahl Ihnen überlassen bleibt, in Güte zur Ruhe zu bringen. Dieselben haben sich, wenn möglich, in Begleitung seines Weibes in sein Lager zu verfügen und ihn zu erschrecken: Die hohe Regierung habe in Erfahrung gebracht, daß er, bis dahin ein braver, ja musterhafter Unterthan, durch ein angeblich seiner Gemeinde im Reichsgebiet mit ihrem Gutsherrn puncto des Gemeindegeldes angelegenes Unrecht zu maßlosen Freveln verführt worden sei. Da nun der hohen Regierung die Pflicht obliege, über der Wahrung des Rechtes zu wachen, und da dieselbe aus der nochmaligen Ueberprüfung der Akten jenes Prozesses die Ueberzeugung gewonnen habe, daß zwar einerseits das Urteil nicht anders habe lauten können, andererseits jedoch für die von Taras Parabola in seinem Unabergelich an Seine Majestät geltend gemachten Umstände immerhin einige Anhaltspunkte vorlägen, so habe sie beschlossene, die bisher in dieser Sache gefällten Urteile modo extraordinario zu kassieren und die nochmalige Durchführung des Prozesses von Amts wegen zu verfügen. Das Erkenntnis werde gleichzeitlich angewiesen, sowohl den gerichtlichen Angehörigen als die Regierungsbekanntmachung vorzunehmen und insbesondere darauf zu achten, ob nicht der Eid der Gegenpartei ein ansehnlicher gewesen. Dies wird Ihnen auch zur baldmöglichen, wenn möglich persönlichen Durchführung aufgetragen.“
Dem Taras Parabola aber ist durch jene Mittelpersonen des ferneren zu eröffnen: Wohl werde die Wiederannahme des Prozesses unter jeder Bedingung, nicht etwa zu seiner Begünstigung, sondern um des Rechtes willen erfolgen, doch werde ihm diese Einschließung in der Hoffnung mitgeteilt, daß ihn nun kein Grund mehr abhalten werde, zur Ordnung zurückzukehren, sein Mittel einzusetzen und dem durch ihn getränen Rechte durch unbedingte Unterwerfung Gehör zu leisten. Es könne ihm und seinen Komplizen für diesen Fall zwar keine Straflosigkeit zugesichert, wohl aber das Versprechen gegeben werden, daß sie am Leben unverletzt bleiben sollten. Die Ihnen hiermit zur schleunigen Durchführung infortiert wird.“
Der Kreisgerichtshauptmann li das Papier fluten und fragte, nachdem sich die Bewand, wold durch diese Mitteilung hervorgerufen werden, gelegt: „Nun, was sollen wir? Ich meine, wir werden nicht mehr als selbst.“ (Sehr richtig.)

Singer betont, daß diese Art, solche Anträge zu stellen, nicht dem Geist der Situation entspreche. Die Genossin Luxemburg könne sich wieder melden und der Parteienrat werde die Diskussion nicht früher schließen als bis er glaube, genügend informiert zu sein. **Lebedour** giebt seinen Antrag zurück. Ein Schlußantrag wird angenommen. Das Schlußwort erhält **Fraunhuf**: Es wird hier so hingestellt, als ob wir mit den Polen in Krieg lebten. Das ist nicht der Fall. Wenn auch die Einigkeit nicht zu Stande gekommen ist, wie wir es wünschten, so sind wir doch gewillt, die aus dem Internationalitätsprinzip für uns sich ergebenden Pflichten in vollem Umfange zu erfüllen und wir haben das auch bis heute in ausreichendem Maße getan. (Zehr richtig!) Der Antrag Luxemburg wird hierauf angenommen. Nach 7 Uhr werden hierauf die Verhandlungen auf Donnerstag 9 Uhr vertagt.

Politische Uebersicht.

Zur Landtagswahl. Ueber die Wahlstunde für die zweite und erste Abteilung hat der Minister des Innern in einem Erlaß vom 10. September eine wichtige Entscheidung getroffen. Darnach wird für zulässig erachtet, daß bei Vorlabung der Wähler zur Urwahl auf Mittags 12 Uhr je nach Lage der Umstände bekannt gemacht wird, daß mit der Abstimmung der zweiten Abteilung beispielsweise nicht vor 8 Uhr, mit derjenigen der ersten Abteilung nicht vor 4 Uhr begonnen wird. Der Wahlvorstand muß aber derselbe bleiben.

Das Zeugniszwangsverfahren gegen den verhassten Redakteur der „Bergarbeiterzeitung“, Peimpeiers, wurde eingestellt und letzterer freigelassen.

Leicht Nationalliberal. Die Hauptversammlung des nationalliberalen Landesvereins für das Königreich Sachsen hat in Leipzig stattgefunden. Die Versammlung stimmte gegen eine geringe Minderheit folgendem Antrage zu:

„Wie wir bereits vor Jahren einmütig für eine Reform des Landtagswahlrechts eingetreten sind so begrüßen wir jetzt lebhaft die Absicht der Regierung, eine Vorlage für eine solche Reform zu machen.“

Die Reform darf sich nicht auf einige Abänderungen des bestehenden Gesetzes beschränken, sondern muß das gesamte Wahlrecht vor Grund aus, ohne Scheu vor Verfassungsänderungen, in freisinnigem Geiste neu gestalten. Insbesondere fordern und vertreten wir:

1. direkte und geheime Wahlen;
 2. neue Einteilung der Wahlkreise unter Berücksichtigung der Scheidung zwischen städtischen und ländlichen, womöglich mit geographischer Abgrenzung;
 3. Abstufung des Wahlrechts, sei es nach Klassen auf Grund der Einkommensteuer, sei es nach dem Pluralsystem oder durch Verbindung beider;
 4. Abänderung der in der ersten Kammer bestehenden beruflichen Vertretung nach der gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedeutung der verschiedenen Gruppen.
- Sie selbstverständlich halten wir, daß beim Inkrafttreten der Reform die zweite Kammer vollständig erneuert wird.“
- Also wiederum ein plutokratisches Wahlsystem! Und das soll eine „Reform“ sein, mit der man der Sozialdemokratie zu Leibe gehen will! Nur zu!

Die ganze Schönheit unserer Gesellschaftsordnung spiegelt sich wieder in einer Mitteilung von Dsnabrud, welche lautet:

Die Strafkammer verurteilte vier Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren wegen Vandalenbrotkrads (Kadendiebstahl) zu Gefängnisstrafen von 6 bis 2 Monaten. Die Eltern der Kinder hatten sich um sie, auswärtiger Arbeit wegen, nicht kümmern können.

Die Heuchler und Mütter jammern immer über die Zügellosigkeit, über die Verwahrlosung der Jugend. Und sie wissen auch gleich ein Mittel dagegen: mehr Religion! Aber an Fällen, wie der hier gemeldete, der eine furchtbare Anklage am Himmel schreit, gehen sie stumm und verständnislos vorüber. Tausende von Kindern gehen alljährlich so zu Grunde: Vater und Mutter müssen in die Arbeit, und die Kinder bleiben sich selbst überlassen. Der Arbeitslohn der Eltern ist gering, reicht nicht aus, die Kinder genügend zu ernähren, geschweige denn ihren Land und Spielzeug zu kaufen. Nach denen das Kinderberg zu begehrt. Das Kind, das treibt sich damit, daß es nicht eingehen will, daß nur für die Kinder der Reichtum der Tisch des Lebens gedeht ist, gerät in schlechte Gesellschaft, wird zum „Gesetzesübertreter“. Und nun erst tritt der Staat, der sich bis dahin um das junge Menschenleben nicht gekümmert hat, den seine Leiden, seine Entbehrungen kalt gelassen haben, in Aktion: das Kind ist nun ein „Verbrecher“ und als Verbrecher wandert es in den Kerker. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der verurteilten „Jugendsträflinge“, und parallel damit ist eine Zunahme der rückfälligen und der Gewohnheitsverbrecher zu verzeichnen. Denn das Gefängnis ist keine Besserungsanstalt, es ist eine Hochschule des Verbrechens. Nach Tausenden zählen die Kinder, die alljährlich als Opfer der mangelnden Fürsorge der Gesellschaft der „Inhaft“ in die Hände fallen, die an unschuldigen Kindern rächt, was die Gesellschaft gefündigt hat!

Eine eigentümliche Methode, die Arbeiter um ihr Kommunalwahlrecht zu bringen, wird in Halle a. S. angewendet. Die dortige Klinik sendet Rechnungen über Pflege und Heilung der Familienangehörigen von Arbeitern nicht an den betr. Familienvater, auf dessen Namen sie ausgestellt sind, sondern direkt an die Armenverwaltung. Diese teilt dem Gläubiger der Klinik mit, daß sie die Rechnung für ihn bezahlt habe, er aber verpflichtet sei, diesen Betrag nunmehr an die Armenverwaltung abzuführen. Das Familienoberhaupt ist natürlich sehr erstaunt, wie die Armenverwaltung dazu kommt, die Summe für ihn anzulegen, da er zur Begleichung seiner eigenen Rechnung nicht einmal aufgefordert wurde, geschweige, daß man ihm Kenntnis gegeben hat, wie hoch der Schuldbetrag ist. Aber das hilft ihm nichts; er muß bezahlen und hat zugleich — was der ganzen Angelegenheit die Krone aufsetzt — sein Wahlrecht verloren.

Ein solches Verfahren Arbeitern gegenüber ist einfach merkwürdig und bedarf dringend der Abänderung.

Soldatenmishandlungen ohne Ende. Der Sergeant Rebe vom Regiment 95 in Göttingen war vom Kriegsgericht der 38. Division wegen Mishandlung Untergeordneter u. zu sechs Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt worden. Die Verhandlung war dadurch bemerkenswert, daß die Mishandlungen von den Mishandlungen anfanglich, trotz der eindringlichen Ermahnungen des Vorsitzenden, nichts wissen wollten, bis ein Zeuge erklärte, er wolle die Wahrheit unter der Bedingung sagen, daß er aus der Kompanie versetzt werde. Nachdem dieser Zeuge die Mishandlungen bekundet, bekannten sich die anderen Zeugen, des öfteren Mishandlungen wahrgenommen resp. erlitten zu haben. Der verurteilte Sergeant legte Verweisung an das Bezirks-

gericht ein und führte als Milderungsgrund an, daß er eine besondere ausfaulen, diefälligen, lägenhaften Leute zusammengeleitet Korporalkraft zu führen geübt habe und deshalb oft ärgerlich war. In der neuerlichen Verhandlung hat der Sergeant seine Vorgeteile als Zeugen laden lassen und diese, sein Hauptmann und ein Leutnant seiner Kompanie, geben dem Sergeant das beste Zeugnis. Trotzdem kommt das Oberkriegsgericht zu einer schärferen Beurteilung, es nahm 26 Mishandlungen an, während das Kriegsgericht nur 22 gefunden hatte. Da aber vom Gerichtsherrn Berufung nicht eingelegt war, so konnte auf eine höhere Strafe nicht erkannt werden. Das Urteil wurde bestätigt, aber ein Monat durch die Untersuchungsanstalt als verhöflich erachtet. An das Tageslicht waren die Mishandlungen gekommen, weil ein Musiker Namens Göhring aus der Garnison gelaufen war und einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Er war zu sechs Monaten Gefängnis wegen Fahnenflucht verurteilt worden. Das Gericht halte dieses Delikt angenommen, weil G. die Absicht hatte, sich das Leben zu nehmen, also sich dem Vernein der Dienstpflicht zu entziehen. Das Urteil wurde vom Oberkriegsgericht aufgehoben; dieses nahm nur unerlaubte Entfernung an und erkannte auf zehn Tage Mittelarrest, die als verhöflich erachtet wurden.

Ausland.

Vom Militarismus in Ungarn. Montag Nacht gab es in Dedenburg Straßengezesse wegen Zurückhaltung der dreijährigen Soldaten. An den Gezeßen beteiligten sich auch Soldaten. Die Fenster in den Wohnungen mehrerer höherer Offiziere wurden zertrümmert. Die Polizei stellte die Ordnung mit großer Mühe wieder her. Die Wohnungen der höheren Offiziere werden bemacht. Im Laufe des Tages wurden zahlreiche Soldaten verhaftet.

Partei-Angelegenheiten.

Eine Zeitschrift zum Parteitage hat die parteigewöhnliche Verlaassankalt von Raden u. Komp. herausgegeben. Die Schrift ist zum Preise von 80 Pf. zu haben. In Anbetracht ihres abgelegenen Inhalts, ihrer guten Ausstattung und eines künstlerischen Bilderrichtnisses ein recht mäßiger Preis. Vorigjährig gesungen und von wahrhaftem Kunstsinne zeugend ist das Titelbild: Die nackte Gestalt eines Mannes, auf harten Felsen sitzend, schaut feindschaftsvoll und hoffnungslos über das weite Meer, der aufgehenden Sonne entgegen. Der Inhalt der Schrift bringt uns ein Stück Parteigeschichte, so weit sie sich auf Dresdener Boden abgepielt hat. Georg Gradnauer giebt einen Rückblick auf den Kongress der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands, der vom 12. bis 15. August 1871 in Dresden stattfand. Dem Aufsatz ist ein Gruppenbild der Teilnehmer des Kongresses beigegeben. Hermann Goldstein widmet den toten Vorkämpfer Dresdens einen Artikel. In einem anderen Aufsatz bespricht derselbe Verfasser den Dresdener Volksbildungsverein, der während des Sozialistengesetzes als eine „Notstandsgründung“ unserer Parteilisten ins Leben gerufen wurde. Janas Kuer schildert unter der Ueberschrift: „Wie ich in Dresden „Bürger“ wurde“ eine Episode aus seiner Parteithätigkeit. Die erste Dresdener Reichstagswahl unter dem Sozialistengesetz behandelt ein Aufsatz aus der Feder Hebel's. In einem Briefe aus New-York erzählt uns Hermann Schlichter einiges über sein Wirksamkeit in Dresden. Georg v. Dollmar ist gleichfalls mit einem Aufsatz vertreten, der uns die Zeit seiner Parteithätigkeit in Dresden vor Augen führt. Ferner bringt die Zeitschrift Grüße an den Parteitag von Branting in Stockholm, Kundsen in Kopenhagen und Troelstra in Haag. Drei Kunstbeilagen bieten uns die Porträts einiger bekannter, nicht mehr unter den Lebenden weilenden Parteilisten. Wenn sie auch als Gelegenheitsarbeit anlässlich des gegenwärtigen Parteitages erschienen ist, so hat die Zeitschrift doch einen bleibenden Wert. Ihr Inhalt erinnert die älteren Parteilisten an vergangene Zeiten harten Kampfes und giebt den jüngeren Genossen Einblicke in die Jugendzeit unserer Partei, sie wird deshalb vielen als eine angenehme Gabe willkommen sein.

Wer nach harter, enger Partei-Arbeit sich gern ein Stündchen gutem Humor hingiebt, der wird eine zweite, ebenfalls anlässlich des Parteitages im Verlage von Raden u. Comp. erschienene Schrift mit Freude begrüßen. Eine **Mitteilung** ist es, und zum Preise von 20 Pf. kann man sie kaufen. Sie präsentiert sich unter dem Titel: „Das große Mißverständnis!“, „Sexualisierte neugeitliche Tage, Wochen- und Monatshefte für echte, revidierten und gemäßigten Sozialismus.“ Herausgegeben von Karl Kaunary, J. Blech und Bruder Heinrich unter verantwortlicher Mitarbeiterschaft von Prof. Talman-Goe. Redakteure und Mitarbeiter des „Großen Mißverständnisses“ behandeln, wie nicht anders zu erwarten, die Fragen, welche in den letzten Wochen die Gemüter vieler Parteilisten erregten, mit übermäßigem, aber nie verlegendem Humor. Dabei kommt keine „Richtung“ zu kurz. Spöttelhaft nehmen die Parteilisten auch diese literarische Neuhheit gern auf und erfreuen sich an ihrem witzigen Inhalt.

Eine stille Parteilistengosin, die Gräfin Adele von Oriola, ist am 5. September in Dresden gestorben. Die Verstorbene ist aus Idealismus und beeinflusst durch verschiedene Neben- und Umstände Sozialdemokratin geworden. Sie lebte seit einigen Jahren dem Sozialdemokratischen Verein in Dresden-Alstadt an und brachte allen Vorgängen lebhaftes Interesse entgegen, wenn sie auch in der Distanz nicht mit tätig sein konnte. Sie hat auch viel materielle Opfer für die Partei und für die Armen gebracht, die ihre Sympathie in vollem Maße besaßen. Auf dem Münchener Parteitag im vorigen Jahre war die Gräfin ein täglicher Gast; sie hielt sich damals zur Kur in Bad Reichenhall auf. Die Dresdener Parteilisten und Genossinnen werden der stillen Mitarbeiterin und Helferin ein gutes Andenken bewahren.

Vom Polizeikampf gegen die Sozialdemokratie. Im ganzen Ernter Landkreise bekümmern und belamen die Sozialdemokraten während der Wahlperiode infolge der bekannten Einfälle seiner Saal. Die sozialdemokratische Parteileitung verfiel deshalb auf den Plan, politische Sprechstunden einzurichten, um so den Reichstagskandidaten mit den Wählern bekannt zu machen. Der Nebenbedurft es bei diesen Angelegenheiten nicht; es genügt vielmehr der einfache Hinweis, daß man den Sozialdemokraten die Säle verweigert und den anderen Parteien überläßt, um das Gerechtigkeitsgefühl der Wähler wahrzunehmen und sie für den Sozialdemokraten stimmen zu lassen. Deshalb wurde bei den Sprechstunden die Form der Versammlung ausdrücklich vermieden. Der Kandidat setzte sich einfach unter die anderen Gäste, ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein und gab auf gestellte Fragen Antwort. So geschah es in Müßburg und in Schmirra. Wer da aber glaubt, daß dem Gesetz genügen Rechnung getragen, der irr sich. Unser Gewisse Schulz und die bezüglichen Wirte erhielten Strafmandate von 20 bzw. 30 Mk. Ersterer, weil er als Redner in einer nicht angemessenen Versammlung aufgetreten sei, die Wirte, weil sie nicht angemessene Versammlungen geduldet haben sollten. Alle Beteiligten riefen richterliche Entscheidung an. Erfolg hatten aber nur die Wirte. Das Schöffengericht, vor welchem die Sache verhandelt wurde, glaubte ihnen, wie das ja auch der Fall war, daß sie nicht gewußt haben, daß die Anwesenden zu einer Versammlung zusammengekommen seien. Anders wurde jedoch mit Genossen Schulz verfahren. Sein Einspruch wurde in dem einen Falle verworfen und der Strafbescheid aufrecht erhalten. In der zweiten Sache wurde darauf der Widerspruch zurückgezogen, doch wird der letztere Fall bis zur höchsten Instanz durchgezogen werden.

Arbeiterbewegung.

Zum Textilarbeiterkampf in Crimmitschau. An den nächsten Polizeiminister von Neßth wurde von den Arbeitern folgendes Telegramm abgedandt: „Die Polizei führt fort, in unerbittlicher Weise vorzugehen gegen die Streikposten stehenden Arbeiter. Täglich werden ohne jeden Grund Arbeiter und Arbeiterinnen der

Polizeiwache und dem Amtsgericht zugeführt. Und das alles, obwohl nirgends eine Störung der öffentlichen Ordnung vorgekommen ist. Die Ruhe und Ordnung der ausgeübten Arbeiter und Arbeiterinnen ist unsterkhaft. Nur der Fabrikant, vor dessen Fabrik der Streikposten stehende Arbeiter auf- und abgeht, fühlt sich belästigt. Auf Grund dessen nimmt die Behörde ihre Maßnahmen im einzelnen vor. Die Streikpostenkommission hat gegen die Arbeiter entschieden. Die Arbeiter haben nichts anderes erwartet, weil jedes Vertrauen zu den Behörden geschwunden ist. Erzeugeln haben der Deputation der Arbeiter ausdrücklich erklärt, Streikpostenstreiken sei erlaubt. Erzeugeln haben weiter erklärt, er sei ein Freund der Arbeiter und wolle Licht und Schatten gleichmäßig verteilen. Unterzeichnete ersuchen deshalb ein hohes Ministerium, recht bald die Stabsbehörden von Crimmitschau anzuweisen, ihre Maßnahmen einzustellen und nicht fortgesetzt während in den Kampf eingzugreifen. Die Arbeiter stehen auf dem Boden des Rechts. Sie sind ausgebeutet. Das Kampfmittel der Unternehmener ist Terrorismus. Lohnkommission der Textilarbeiter von Crimmitschau. Max Schiller. Albin Hecht.“

Die schlauen Streikposten. Von der Crimmitschauer Weberausperrung wird berichtet: Die Streikposten stehenden Arbeiter werden nicht mehr belästigt. Die Polizei notiert nicht mehr, aber nicht etwa, weil die polizeilichen zahlreichen Maßnahmen eingestellt wurden, nein, die Arbeiter haben eine andere Form des Streikpostenstehens gewählt. Sie haben nämlich in verschiedenen Wohnungen vor den Fabriken Fenster gemietet und hier vor diesen Fenstern sitzt nun in aller Gemütsruhe der Streikposten stehende Arbeiter und beobachtet scharf alle Vorgänge in der Fabrik. Jetzt können sie den Fabrikanten auf die Polizeiwache telephonieren, daß sie sich belästigt fühlen. Da ist guter Rat teuer. Daß sich auch die Arbeiter gar nicht wollen abbringen lassen von der Ausübung eines Rechts!!

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 17. September 1903.

* **Ein Flugblattprozeß eigener Art** wurde gegen den ersten Bevollmächtigten des Holzarbeiter-Verbandes angestrengt. Es kommt oft vor, daß Handzettel, welche zur Bekanntmachung einer Versammlung oder eines Vertrages nötig sind, auf einem vervielfältigungsapparat hergestellt werden. Ein solches Flugblatt kam vor Gericht und es wurde gefunden, daß der Name des Verfassers sowie des Druckers fehlte. Bei der gerichtlichen Vernehmung erklärte sich obiger für den Verfasser derselben; der „Drucker“ war nicht zu ermitteln. Es folgte daraufhin ein Strafbescheid von 15 Mark oder 5 Tage Haft, weil der § 6 des Preßgesetzes Absatz 2 verletzt worden ist. Gegen diese Strafe wurde Berufung eingelegt und endete nach gerichtlicher Verhandlung mit Freisprechung.

Das Gericht schloß sich der Ansicht des Verteidigers, Rechtsanwalt Grünberger, an, daß diese Flugblätter nur für einen bestimmten Kreis von Leuten, nämlich die Mitglieder des Verbandes, bestimmt waren, und nur an solche verteilt wurden. Mithin ist die Anwendung des § 6 des Preßgesetzes nicht statthaft. Es ist gleichgültig, ob die Mitglieder derartiger Verbände 20 oder 2000 ausmachen. Der Angeklagte hatte sie nur an Mitglieder abgegeben, und sei infolgedessen freizusprechen. Die Kosten werden der Staatskasse auferlegt.

* **Der Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend** sendet uns nachstehende Notiz:

Bei dem bevorstehenden Quartals- und Diakwechsel können die jungen Mädchen in der Provinz nicht genug davon gewarnt werden, leichsinnig Kontrakte zu unterschreiben, ohne genau zu wissen, wo und unter welchen Bedingungen sie vermietet werden sollen. Viele werden angeblich für Berlin geworben, doch bleibt die Residenz, in der sie ihre Kenntnisse zu erweitern und sich zu „verbessern“ hofften, für sie nur Durchgangspunkt auf der Weiterreise nach anderen Provinzen, in denen der ersten Enttäuschung oft noch andere folgen. Eine Rückkehr nach der Heimat vor Ablauf des Kontraktes ist aber nur denen gestattet, welche die hohen Vermittlungsgebühren zurückzahlen in der Lage sind, während die meisten anhalten müssen, wenn sie sich nicht durch heimliches Verlassen des Dienstes den größten Unannehmlichkeiten aussetzen wollen. Darum mache sich jede klar, daß die Hebernahme eines Dienstes für sie am günstigsten in ihrer eigenen Heimat ist, wo es überall viel und lohnend: Arbeit giebt und Verwandte und Freunde ihr ratend und helfend beistehen können. Glaubt sie aber, ihr Können anderswo besser verwerten zu können, so lasse sie sich nicht von Agenten aus Ungewisse verlocken, sondern nehme nur zuverlässig beglaubigte Angebote mit ausführlicher Angabe von Ort, Vergütung und Art des Dienstes an. Ist ihr Ziel Berlin, so wende sie sich an die Bahnhofsmission, deren Helferrinnen, tematisch an einer weißen Umhülle mit rosa Kreuz, an den Quartalsabenden auf den Bahnhöfen sind und auf vorherige Anmeldung bei dem Bureau Nr. 4 Reichstraße 17, jedes ankommende Mädchen umsonst abholen und begleiten.“

* **Polizeiliche Verurteilungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 15. d. Mts. 29 Personen eingewiesen — Gefangen wurden: ein schwarzgekleideter Schirm, eine silberne Remontuhr, ein Saß mit Türschloß, eine Zigar, entsetzte, eine goldene Damenuhr, ein Schraubenschlüssel und ein Portemonnaie. — Abhandeln kamen: ein Zwanzigmarkschein, ein Portemonnaie mit 25 Groschen zu je 1 1/2 Mk., ein Portemonnaie mit 42 Mk., eine schwarze Handtasche, eine Uhrkette mit einer Photographie, ein Gebetbuch und Papiere auf den Namen Batsch.

* **Theaterschichten.** Stadttheater. Heute, Donnerstags, gelangt Verdis „Lida“ zu Aufführung. Freitag findet eine Aufführung von Goez's „Faust“, Teil I, statt. Am Sonnabend geht Adams komische Oper „Der Postillon von Constanze“ in Szene. In Vorbereitung befindet sich ferner Webers „Der Freischütz“.

Lobetheater. Wenn Webers aufgefahrener Schwan „Litta“ wird heute, Donnerstags, wiederholt. Freitag findet eine Aufführung von Karl Heilers „Der Vogelwandler“ statt. Sonnabend gelangt „Der blinde Passagier“ zur Aufführung.

Volksvorstellungen im Thaliatheater. Als zweite Vorstellung für Gruppe B wird Sonnabend Wilben-Gruch's Schauspiel „Die Hanbentlerche“ gegeben.

* **Versammlung von Gastwirtsgehilfen.** Am 15. d. Mts., Nachts, tagte im Glaspalast des Pariser Gartens eine vom Zentralverbande der deutschen Gastwirtsgehilfen (Zweigverein Breslau) einberufene Versammlung von Gastwirtsgehilfen und Berufsgenossen. Kollege Fiegert referierte in durchaus sachlicher Weise über die Lage der Angehörigen im Gastwirtsberuf. Er führte aus, daß die Verhältnisse der Breslauer Kellner sich seit Inkrafttreten der Bundesratsverordnung nicht verbessert haben, noch immer müssen die Kellner und die sonstigen Bediensteten über das Existenzminimum arbeiten, ebenso sei es mit den Kuchengärgern schlecht bestellt. Die diesjährige Sommerferien sei für die Kellner eine sehr schlechte gewesen. Das schlechte Sommerwetter, das Hochwasser usw. hätten zu dem schlechten Gehalt viel beigetragen. Im Stellvermittlungswesen sei es immer noch traurig aus, die gewerblichen Stellvermittler bezeichnen immer noch die Feld. Ihren freien die Gastwirtsgehilfen anzuwenden. Die Kellner müßten unbedingt

nach einer kostenlosen Stellenermittlung streben. Er freute sich daher, daß der Kellnerbund auf der Braunschweiger Generalversammlung einen dazugehörigen Beschluß fassen wollte. Während der Rede Fingers mußte der Vorsitzende öfters zur Klingel greifen, denn es wurden seitens der Mitglieder des Bundes immer Zwischenrufe laut. Kollege Heandarth vom Kellnerbunde meldete sich zum Wort. Seine Ausführungen gingen dahin, daß nur die Stellenermittler — er betonte diese nicht gerade mit Schmeicheleworten — an der ganzen Mißere Schuld seien. Sie saugten die Kellner bis aufs Blut aus, aber der Kellnerbund will und muß dafür sorgen, daß andere Einkünfte herbeigeführt werden. Der Bund hat ein Vermögen von einer halben Million. Dem Bunde sollten die Kollegen schon vertrauen. Die Saison sei in den schlesischen Ländern eine ganz gute gewesen, es sei auch nicht wahr, daß die Wirte gegen die Bundesratsverordnung sind, das wären höchstens einzelne, die Behandlung und die Kost bei den Wirten sei nicht schlecht, der Ober wolle haben, daß die Leute gute Kost erhalten. Die Kellnerschaft müsse nur patriotisch sein, sich auf vaterländischen Boden stellen, dann wird es schon werden. Sie soll sich vornehmen, zu den Stellenermittlern nicht hinzugehen. Wir haben uns bei der Wiebergabe der Ausführungen des Herrn Heandarth befriedigt, das herauszufahren, was Sinn hat, wir müssen aber beweisen, daß er auch viel unnütziges Zeug zusammengeredet hat. Während der Rede war der Vorsitzende wieder genötigt, fortwährend zur Klingel zu mahnen. Der Redner wurde durch laute Rufe unterbrochen. Kollege Ströhlinger-Berlin vom Zentralverband, der das Wort ergriff, sagte den Leuten vom Bunde aneinander, daß sie sich in einem großen Irrtum befinden. Der Bundesratsverordnung war die Arbeitszeit in Breslau zum Teil 14 bis 16 und zum Teil 16 bis 18 Stunden, nach der Bundesratsverordnung müssen die Gastwirtschaften genau ebenso lange arbeiten, es sei keine Besserung eingetreten. Er behauptete, daß neun Heubel der Wirter in Breslau die Verordnung nicht beachten, sondern nach wie vor die Kellner arbeiten lassen, so lange sie wollten. Es liegt ja hiesel Personal auf der Straße, daß sie sich alles bieten können. Die Saison solle eine gute gewesen sein, das sage ein Mann angesichts der Hunderte von Kollegen, die in diesem Sommer in Breslau fertig waren. Im Winter werde es noch schlechter werden. Der Verband sei die einzige Korporation, die kostenlose Stellenermittlung eingeführt hat. Seit Bestehen desselben sind den Mitgliedern viele Tausende erspart worden, die sie sonst den gewerblichen Vermittlern hätten zahlen müssen. Wollen die Kollegen kostenlosen Nachweis, dann sollen sie den Verband stärken, der Bund, der schon 25 Jahre besteht, hat und wird ihn nicht einführen. Der Bund hat die Möglichkeit den gewerblichen Stellenermittlern, das ist durch Urteile festgestellt, wer sich Gehältern für die Vermittlung bezahlen läßt, wie es der Bund tut, der hat kein Recht, auf andere mit Steinen zu werfen. Die

Mißstände rühren davon her, daß in Breslau die Organisationen zu schwach sind, sie können nichts erreichen. In Breslau sei eine starke Kontrolle nötig, um festzustellen, wie die Bundesratsverordnung gehalten wird. Wenigstens das, was die Kellner erzwangen, sollten sie strecken festzuhalten. Die Agitation der Gastwirtschaften gegen die Verordnung sei eine gewaltige, die Angestellten sollten auf ihrer Hut sein. Die folgenden Redner wurden fortlaufend unterbrochen und die Urteile wurden immer größer. Es schien, als ob die Mitglieder des Bundes es auf eine Störung abgesehen hätten. Schließlich erhob sich der Polizeibeamte und liest die Versammlung auf.

* Eine Versammlung der Töpfergesellen Breslaus und Umgegend, welche am Mittwoch im Gewerkschaftshaus stattfand, beschäftigte sich, wie alljährlich beim Herannahen der rauhen Jahreszeit mit der für den Töpferberuf besonders wichtigen Fenster- und Kofel-Frage. Laut des Vorn-Tariffs wurde in dieser Angelegenheit feinerzeit festgelegt, daß nur dort gearbeitet werden soll, wo vom 15. Oktober ab bis zum 1. April verlassene Fenster angebracht sind. Eine bestehende Polizei-Verordnung setzt jenen Termin erst vom 15. November ab fest. Was die Kofel-Frage betrifft, so ist behördlicherseits verboten, in genannter Zeit bei offenen Kofelstauern im Innern der Bunt zu arbeiten. Nach längerer Diskussion gelangte eine diesbezügliche Resol. für einstimmigen Anfall zu: Die heut Abend im Gewerkschaftshaus tagende Versammlung der Filiale Breslau des Zentralverbandes der Töpfer Deutschlands verabschiedete sich, dafür Sorge zu tragen, daß vom 15. Oktober ab nur in Neubauten mit verlassenen Fenstern gearbeitet wird. — Gleichzeitig forderte man in einem weiteren Antrag die Vorstände der übrigen Bauhandwerker auf, sich dem Vorgehen der Töpfer anzuschließen. Ferner wurde noch beschlossen, daß diejenigen Kollegen, welche etwa infolge des Verlassens gewahrt werden sollten, Unterstützung bis inklusive 15. November erhalten sollten. Die Unterstützung beträgt 2 Mark pro Tag und tritt mit dem 3. Tage der Wartezeit ein.

Striegau, 16. September. Unfall. Bei dem am Sonntag auf dem großen Sportplatz abgehaltenen Radfahrerrennen verunglückte der Radfahrer Paul Kieritz aus Gößlich, indem er mit dem über die Bahn schreitenden Hilfsarbeiter Gichhorn zusammenstieß, wodurch beide zu Fall kamen und Nietig sich außer einigen Abschürfungen am Kopf den Bruch eines Schlüsselbeines zuzog. Gichhorn erlitt Querschnitten am Hinter. Beide Verunfallten erhielten durch Herrn Dr. Klotz sofort ärztliche Hilfe. — Mäntelplage. Verarmten Freitag wurden in Järschau auf einem Krat von 20 Morgen Müll, dem Maße 3644 Mäntel erklagt. Unter solchen Verhältnissen muß sich der Feldmann vor der Natur hüten.

Sagan, 16. September. Zu den Differenzen bei Geb. Schade. Bezugnehmend auf unsere Berichte in Nr. 183

bieses Blattes und Nr. 86 der „Volksgesundheits-Zeitung“ über die hiesige Möbelfabrik von Geb. Schade teilen wir hierdurch mit, daß nach einer Aussprache mit dem Leiter der Agitationskommission unseres Verbandes die Differenzen als gehoben zu betrachten sind. Seitens der Herren Fabrikhaber wurde vereinbart, daß die Kollegen, welche schon ihre Arbeit verlassen hatten, wieder eintreten können. Diejenigen Kollegen, welche ihre Kündigung eingereicht haben, nahmen dieselbe zurück. Außerdem wurde Prozent Lohnzuschlag gewährt. Gleichzeitig bedauern wir, daß die Kollegen, welche die Arbeit dort verlassen, nicht vorher eine Aussprache mit den Fabrikanten versucht haben, da dadurch jedenfalls unser Vorgehen nicht nötig wurde.

Die Leitung des Volksgesundheits-Verbandes.

Tschel, 16. September. Großer Brand. Durch Spielen mit Streichhölzern entzündeten Kinder in dem Heidedorf Luchow ein neben einem Gebäude liegendes Strohhäuschen. Bei dem starken Westwinde verbreitete sich das Feuer über das halbe Dorf und legte 14 Wohnstätten in zwei Stunden in Asche, 22 meist arme Kötterfamilien haben ihre Habe verloren.

Neueste Nachrichten.

Neue Hochwasser-Katastrophen.

Das Hochwasser hat einen bisher in Kärnten fast unerreichten Umfang angenommen. Fast alle Täler sind überflutet, Brücken und Reichstrassen gerückt, zahlreiche Ortschaften überflutet und die Ernte vernichtet. Die Felder sind auf Jahre hinaus verunflutet und auch in den Wäldern ist großer Schaden angerichtet worden. In Tiesertale bei Klagenfurt wurden zwei Leichen gefunden. Auf der Pister treibt ein hiesiger Bauernhaus mit Bewohnern. Militär, Beamte und Ingenieure der Landesregierung leisten Hilfe.

Obmann der Preßkommission:
Hermann Zimmer, Margarethenstraße Nr. 17, II.

Obmann
 der Aufsichtskommission des Arbeiterssekretariats
Buchdrucker Carl Wegner, Schwerstraße 13.

Stadt-Theater.
 Donnerstag:
 „Aida“
 Freitag, Anfang 7 Uhr:
 „Raut“ 1. Teil.

Oper-Theater.
 Donnerstag:
 „Sarti“
 Freitag:
 „Der Vogelwürger“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
 Samstag, Gruppe 3, 2. Vorstellung:
 „Die Säulenfeste“.

Zur Eröffnung
 der vollen Etage.
 in 1426
 allen Abteilungen
 großartige
Gelgenheitskäufe,
 besonders
 Möbelstoffe,
 Herrenstoffe,
 Velours,
Damenhüte.
 Reste-Handlung
 Carlsplatz 2, 1. Etg.

Dominikaner.
Gastspiel
 des
Berliner
Lück-Ensemble.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 10 Pf.

3 Mark
Anzahlung
 Spottbillig — bequemste
 Abzahlung,
 je ein Sofa,
 zwei Bettstellen,
 ein Schrank,
 Spiegel mit Schränkch.,
 ein Schreibtisch,
 ebenfalls werden
 Anzüge, Ueberzieher,
 Damengarderoben,
 m. geringster Anzahlung
 verkauft 1447
Max Biermann,
 Bin. 51,
 1. Etage
 neben der Stockgasse.

Damen-Filzhüte
 direkt
 in der waren
 Neue Graupenstr. 11. Hof,
Freund & Krebs.
 Filzhüte werden modernisiert.
 braunte Möbel,
 ganze Wohnungs-Einrichtg.,
 Möbelbänke, Kinderwagen,
 kauft zu hohen Preisen 1445
Wahler, Gartenstraße 56,
 Silesienstraße 56.
 Gebrauchte billige Möbel,
 ganze Wohnungs-Einrichtungen
 zu 30, 40, 50 bis 100 Mk.
 auch jedes Stück einzeln zu ver-
 kaufen. **Weber, Friedrichstr. 61.**
 Die Möbel sind sehr sauberhalt.
 1446

Sozialdemokratisches
Liederbuch
 von **Max Kegel.**
 Preis 40 Pfg.

Die
Kaiserreden im Reichstage
 und die Sozialdemokratie.
 Aus dem Etat. Reden u. Dollmars. Bebris etc.
 am 20. und 22. Januar 1901.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition.

Jesus
 von
Nazareth
 von
Georg Lommel.
 Preis 30 Pfg.

Auf der höchsten Stufe
 steht unstrittig
 das leistungsfähigste,
 beliebteste u. kulanteste
Möbel- u. Waren-
Kredit-Haus
M. Frau
 Nur Albrechtsstr.

Auf Kredit!

Grösste Auswahl in:
 Möbel, Polsterwaren
 Betten, Kinderwagen
 Garderobe für Herren
 Damen und Kinder
 Kleinsten Anzahlung und Abzahlung.

Empfehlenswerte Schriften!

Adolf Braun: Zeitungs-Fremdwörter u. politische Schlagwörter	0,25
Lily Braun: Die Frauen und die Politik	0,20
Karl Kautsky: Die Sozialdemokratie und die katholische Kirche	0,30
Otto Rühle: Die Volkswirtschaft wie sie ist	0,30
Rob. Seidel: Der Achtstundentag	0,10

Die Vernichtung der Sozialdemokratie
 durch den Sieg der Sozialpartei deutscher Arbeiter.
 Herausgegeben vom Parteivorstand . . . 0,20
 Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteurs.

Zuerst erschienen:
Der Neue Weltkalender
 für 1901.
 Reich illustriert. Preis 40 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition.

Die Lebensmittelzölle
 und
die indirekten Steuern.
 Wer sie zahlt und
 wem sie nützen.
 Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die
 Expedition und Kolporteurs.

Graf Posadowsky
 und
Die Koalitionsfreiheit
 vor dem Reichstage.
 Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteurs.

Kaiser-Adressen!
 Neueste einen Anhang:
Krupp'scher Wohltätigkeits-Schwindel.
 Ein Beitrag zum Fall Krupp
 von Rob. Albert.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteurs.

Wir empfehlen:
Der Achtstunden-Tag
 vom Standpunkte der Sozialökonomie,
 der Hygiene, der Moral und Demokratie
 von Robert Seidel. — Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die
 Expedition und Kolporteurs.

„Der wahre Jakob“.
 Sozialdemokratisches Witzblatt.
 Durch die Expedition und Kolporteurs.

Beilage zu Nr. 217 der „Volkswacht.“

Donnerstag, den 17. September 1903.

Welche Lust Soldat zu sein!

Der Westerwald gehört zu denjenigen Gegenden, die mit Vorliebe als Manöverterrain ausgesucht werden. Die dortige Bevölkerung ist sehr militärfreundlich und militärfreudig gesinnt. Diese Freude am zweierlei Tuch scheint aber den Bewohnern von Emmerichshain gründlich ausgetrieben worden zu sein. Ein alter Bauer von dort schreibt nämlich der Frankfurter „Volkswacht“:

„Werter Herr Redakteur! Gegenwärtig wird bei uns manövriert. Wir haben uns schon wochenlang vorher darauf gefreut, Einquartierung zu bekommen, wir sind nämlich alle königstreue Leute. Jetzt ist uns aber die Lust an den Soldaten arbeitslos vergangen. Ich war wohl auch Soldat und weiß, daß die der Verteilung unter den Kameraden nicht immer ein freundschaftlicher ist. Was wir aber hier zu sehen bekamen, diese Rekruten der „Alten“ gegen die Rekruten, das hätte ich doch nicht für möglich gehalten. Sehen denn das die Offiziere nicht oder glauben sie dadurch die Wehrfähigkeit unserer Arme zu erhöhen, wenn die Soldaten wie Hund und Fange zusammenleben? Ich habe gesehen, wie Rekruten gehandelt wurden wie ein Stück Vieh, ohne daß sich jemand der armen Kerle angenommen hätte. Die Unteroffiziere scheinen mir auch nicht die Besten zu sein. So habe ich gesehen, daß ein Sergeant von der 27er Artillerie auf einen Soldaten losmarschierte und ihm eine Tadelstrafe mit ihm mit voller Faust ins Gesicht schlug. Wenn so was vor sich geht, dann im Manservantieren, wo „Höflichkeit“ zu sein können, was mag da erst in den Kasernen vor sich gehen, wo kein „profanes“ Auge die „Erziehung“ mit ansehen kann? Verzeihe Sergeant mit dem wilden Gesichtsausdruck (ich habe mir ihn ganz genau gemerkt, er soll früher am vierten Geschütz in der 2. Batterie sein) bedroht sogar seine Leute mit dem Revolver! Am 2. September habe ich gesehen, wie derselbe Sergeant ein kleines Büschchen, das gerade beim Pferdeputzen war, mit „oligend“, „freundlichen“ Worten anredete: „Freundchen, wenn ich dich einmal unter vier Augen treffe, du kommst dich darauf verlassen, ich reiße dir die Ohren aus oder ich haue dir das Fell so voll, daß du nicht mehr verhehlen kannst.“ Der gemeine Soldat antwortete etwas, was ich nicht verstehen konnte. Darauf rief ihm der Sergeant zu: „Dalt Dein Maul, du Drecksack, du Schwein, oder ich schieße dich auf der Stelle über den Haufen!“ Und wieder zog er den Revolver und schickte da mit dem Soldat vor dem Gesicht herum. Ich kann Ihnen versichern, mir war so weh zu Mut, wie ich das sah, daß ich's gar nicht schildern kann. Ich hätte am liebsten die Sache einem Offizier erzählt, ich kann aber keinen zu sehen. Ein anderer Soldat, der bei mir im Quartier liegt, sagte mir, daß der rüchshandelte Soldat gar nicht bei dem Geschütz dieses „seuen“ Sergeanten sei, sondern beim dritten Geschütz. Ich sagte, warum beschwert ihr Euch denn nicht? So was will der Kaiser doch ganz gewiß nicht, daß die Leute so mißhandelt werden? Der Soldat aber antwortete: „Ja, beschweren Sie sich einmal bei dem Teufel über seine Großmutter!“ Ich verwies dem Soldat diese Rede und sagte, wenn der Soldat, dessen Mißhandlung ich mit angesehen hatte, sich beschweren würde, dann würde der Sergeant ganz gewiß bestraft werden. Da antwortete jener: „Das glaube ich nicht.“ Bei unserem Regiment sind schon so viele Unteroffiziere bestraft worden wegen Mißhandlungen, es wird aber doch nicht besser. Die Soldaten, die sich beschweren, haben es dann nur um so schlimmer; statt einem haben sie dann alle... von der Artillerie auf dem Hals.“ Ich glaube nun, daß ich da recht recht handle, wenn ich Ihnen, Herr Redakteur, diese Geschichte zur Veröffentlichung gebe. Wenn trotz aller Beschwerden nicht aufhören, dann muß der Oberst eben andere Saiten anziehen mit den Unteroffizieren, die ihre Leute injizieren. Haben darum unsere Väter und Brüder ihre Knochen in Frankreich gelassen, damit man jetzt unsere Söhne so behandelt? Ich habe selbst auch einen Sohn beim Militär, der sagte mir, daß bei ihnen der Oberst immer die Leute unermüdet beim Exercieren befragt, ob sie eine Beschwerde vorbringen hätten, und wenn einmal eine Mißhandlung vorkommt und der Mißhandelte beschwert sich nicht, dann muß er eine Stunde nachgezerrt werden. Durch dieses System sind die Mißhandlungen beinahe ganz verschwunden. Könnte es der Oberst bei den 27ern nicht ebenso machen? Ich bitte Sie dringend, veröffentlichten Sie diesen Brief. Ich gehöre zwar bisher noch nicht Ihrer Partei an; ich glaube aber, wenn ich noch einmal so eine Einquartierung bekomme, bin ich auch dabei.“

Schachtungswohl

Die Frankfurter „Volkswacht“ bemerkt dazu: „Wir geben diesen Brief, so wie er ist, ohne jeden Kommentar. Wollen wir hoffen, daß diese schlichten Worte eines alten

Mannes ihre Wirkung nicht verfehlen. Wie uns der Schreiber in einem Nachsatz mitteilt, hat er den Brief bereits an ein bürgerliches Blatt geschickt, aber mit dem Bemerkten zurückgehalten, daß es nicht angehe, dieselbe zu veröffentlichen. (1) So hat sich der Mann denn an uns gewandt. Und da wir nicht so furchtsam sind, wie unsere Herren „Kollegen“ von der Bourgeoispreffe, so haben wir dem alten Emmerichshainer seinen Brief nicht ein zweites Mal zurückgeschickt. Um so mehr, als uns dieser einfache Brief als ein Stück „Kulturgeschichte des deutschen Volkes“ erscheint.“

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 17. September 1903.

* **Sohn statt Lohn!** Das ist die Weisheit der Unternehmer-Söldner. Wenn Arbeiter um die Verbesserung ihrer Lage kämpfen, wenn sie bittere Entbehrungen auf sich nehmen, um einen besseren Lohn zu erringen, dann ertönt von einseitigen Unternehmern bald das bekannte Wort von der „Begehrlichkeit“ und der „Genußsucht“ der Arbeiter. Wir wollen Ihnen das zu gute halten. Ueber seinen Gesichtskreis läßt niemand hinaussehen. Was soll man aber dazu sagen, wenn unbekannte Hände in den Dörfern des Mesengebirges, in denen Arbeiter verschiedener Berufe im Auslande sich befinden, in großen fetten Lettern folgendes Plakat anheften:

Arbeiter Gehalt.

Es werden Arbeiter unter folgenden Bedingungen gesucht:
Der Mann erhält 9 Mk Tagelohn nebst freier Kost, Bier und Zigarren. Die Arbeiter werden in nur guten Landauern nach der Arbeit gefahren; nach Hause können sie reiten. Die Arbeit beginnt früh 8 Uhr, wo die Leute Kaffee mit Sahne und Zucker erhalten. Wer Tee trinken will, kann sich Rum oder Milch dazu nehmen. Es werden dabei frische Käseleichen oder Semmeln verabreicht; wer sich dieselben schmecken will, erhält dazu Butter, Käse und Honig.
Von 9 bis 10 Uhr wird Tee mit Rum serviert, dazu gibt es weiche Eier, Kaviar, Sardellen, Cervelatwurst, rohen Schinken und Schweizerkäse. Der Polier liest dabei den „Lokalanzeiger“ vor.
Von 12 bis 2 Uhr wird zu Mittag gespeist. Hinsichtlich der traurigen Verhältnisse kann nur Suppe, Rindfleisch mit Gemüse, Braten und Salat, Weißbrot, Butter, Käse und Brot gegeben werden. Der Mann erhält 3 Liter Lagerbier dazu, zum Dessert ein Glas Kummel und Kognak. Der Polier liest die „Fliegenden Blätter“ vor.
Von 3 bis 4 Uhr wird Kaffee getrunken, wozu frischer Kuchen verabreicht wird. Um 6 Uhr ist Feierabend und wird ein Jubel von kaltem Braten, Wurst, Schinken, Serranen, Braten oder geräucherter Lachs verabreicht, wozu der Mann 3 Liter Lagerbier oder eine halbe Flasche Doppelkummel erhält.
Jeden Morgen werden pro Mann 8 Stück Zigarren, ein halbes Pfund Fein- oder Schnupftabak verteilt. Dazu Feuerstein mit Schwamm.
Von 4 bis 6 Uhr spielt die Militärmusik. Außerdem liegt ein Fass Bier zum beliebigen Gebrauch bereit.
Wir hoffen, daß wir unter solchen Bedingungen die genügende Anzahl Arbeiter finden und sich dieselben dann nicht mehr zum Streit verleiten lassen werden.
PS. Erwünscht ist es allerdings, daß die Pausen mit ruhiger Arbeit ausgefüllt werden.

Die Bauleitung.

Wir sind keine Gegner eines guten Scherzes. Aber die hungernde Bevölkerung der Gebirgsdörfer durch berattigen Lohn herauszufordern, das ist wirklich der Gipfel des Unverstandes. Man kann nur annehmen, daß die Verbreiter des Plakats sich der Wirkung dieses Scherzes auf die Arbeiter nicht bewußt waren. So dumm das ganze ist, so sehr zeigt es doch, was die Arbeiter von dem Bürgerium zu erwarten haben!

* **Eine feine Pleite.** Am 25. August d. J. wurde über das Vermögen des Maurermeisters Jung in Breslau das Konkursverfahren eröffnet. Wie sich bei der jetzigen Gläubigerversammlung herausstellte, stehen den Passiven in Höhe von 200,000 Mark Aktiva nur in Höhe von 10,000 Mark gegenüber, so daß an die Gläubiger nur 2 bis 3 Prozent ihres Guthabens zur Verteilung gelangen dürften.

* **Laurahütter Krawall-Prozess.** Gestern war der achte Verhandlungstag und abermals wurde er nur mit Zeugenvernehmung ausgefüllt, worüber wir im nachstehenden kurz berichten:

Der Vorsitzende richtet energische Worte an die Zeugen, mit denen er sie auffordert, sich durch keine fremde Beeinflussung abhalten zu lassen, die reine Wahrheit zu sagen. Mit dem ersten Zeugen weiß man nichts anzufangen. Man findet nicht, weshalb er geladen ist. Er wird unverhört entlassen. Der folgende Zeuge Stefanel giebt über den Angeklagten Czajla Angaben an, die mit der Aussage des Amtsergeanten Richter sich widersprechen. Richter wird vorgeworfen; er hält seine Aussagen anrecht. Der Angeklagte Czajla trägt eine dritte Variante vor. Stefanel wird nachträglich verurteilt, dann entlassen. — Der dritte Zeuge will fast nichts wissen. Er giebt auf Befragen des Vorsitzenden die Zahl der Teilnehmer an der Wahlerversammlung auf 15,000 an. Man belacht im Hörsaalraum sein phantastisches Schätzungsvermögen. Mitten in den Verhandlungen berichtet ein Angeklagter auf fünf Zeugen. — Die Mutter des Angeklagten Wosniha wird von neuem als Zeugin vernommen. Auch diesmal beschließt der Gerichtshof, von ihrer Verteidigung abzusehen. — Die Ehefrau des Angeklagten Vreisch, die unverheiratet vernommen wird, trägt allerlei verworrenes, sich widersprechendes Zeug vor, das die Verhandlungen nur aufzuhalten vermag. Sie wird entlassen. — Der Bruder des Angeklagten Wrowosch berichtet auf sein Recht, die Zeugenaussage zu verweigern. Der Zeuge erzählt dann den Vorgang an den Ereignissen. Als wir hinfahren, wurde einem Mann ins Auge gespritzt. Er wuschte sich dann das Auge. — Vors.: Kennen Sie den Mann? — Zeuge: Nein. — Vors.: Wo befand sich der Mann? — Zeuge: In der Menge, auf der rechten Seite. — Vors.: Sahen Sie, daß der Mann die Feuerwaffe angriff? — Zeuge: Nein. — Vors.: Erkennen Sie den Mann wieder? Zum Angeklagten Solit: Erheben Sie sich! — Zeuge: Ja, er kann es genehm sein. Denn der Mann hatte einen Vollbart. — Daraufhin berichtet Solit auf die Vorladung neuer Zeugen. — Ueber den Geisteszustand des Angeklagten Wrowosch werden mehrere Zeugen vernommen, u. a. sein früherer Lehrer und sein Aufseher bei der Arbeit. Vorsitzender zum Aufseher: Wie kam Ihnen der Angeklagte Wrowosch vor. — Zeuge: Er schien mir nicht sehr begabt zu sein. — Vors.: Wieso nicht? — Zeuge: Nun, ich mußte ihm alles zweimal sagen und dann — hat er so eigentümliche Gesichtszüge. (Der Angeklagte Wrowosch lacht.) — Vors.: Das scheint er aber zu verstehen. Sehen Sie nur, wie er verstimmt lächelt.

Bevor das Zeugenerhör geschlossen wird, bittet Verteidiger Rechtsanwalt Krumm an, den Lomanek, der beinahe immer dem Einspruch falsche Aussagen gemacht, noch einmal zu verhören. Lomanek bringt scheinbare Widersprüche vor. — Der Angeklagte Andreas Korfanty bittet um Wort: Der Lomanek ist ein wichtiger Bursche. Als wir wegfahren, hat er sich am Schalter klein gemacht und gesagt, er sei erst 10 Jahre alt, um auf ein Kinderbillet fahren zu können. — Ein anderer Zeuge teilt mit, daß der Lomanek während am Bahnhof antrat. Auf seine Frage, woher er weilt, sagte ihm Lomanek, die Mutter hätte ihm nur 15 Pf. gegeben, damit er auf ein Kinderbillet fahren könnte. Da habe er (der Zeuge) ihm 10 Pf. hinzugegeben und Lomanek habe sich ein Billet gekauft. — Der Gerichtshof beschließt sodann, die Verhandlungen auf Donnerstag 9 1/2 Uhr zu vertagen, damit noch 3 Zeugen zu Gunsten des Angeklagten Czajla vorgeladen werden können. — Der Vorsitzende bemerkt noch, daß die Pausen von den Zeugen und Angeklagten anscheinend dazu benutzt werden, sich in den Nebenkreisen

Aus aller Welt.

Soldatenmißhandlungen und kein Ende. Ein scherzhafter Vorgesetzter ist der Sergeant Georg Gundermann vom zweiten bayerischen Feld-Artillerie-Regiment. Er wollte dem Kriegsgericht, das über seine an Soldaten verübten Mißhandlungen aburteilen sollte, weiß machen, daß alles nur ein „Scherz“ gewesen sei. Er ließ mehrere Soldaten, teils mit gefüllten, teils mit leeren Löffeln, ca. zwanzigmal über einen an der Kaserne vorbeiziehenden ziemlich breiten Bach springen, wobei die Leute, die nicht weit genug springen konnten, in das Wasser stürzten. Einen Artilleristen zwang er, Zigarren zu rauchen, obwohl der Mann kein Raucher war; ein anderer mußte auf Kommando dazu ausstupsen. Ferner befahl er zwei Soldaten, aus der Zeitung vorzulesen, und eine andere, die sich darüber lustig machten, ließ er die Kniebeuge machen und das Vorgelesene laut nachsprechen. Bei den geringfügigsten Anlässen mußten die Soldaten mit geordnetem Tränkfeuer mehrere Minuten lang in der Kniebeuge verharren, mit den Armen rollen und im Daner marsch um die Reitbahn laufen. Gelegentlich vergiess er sich auch tätlich an den Artilleristen. Ein Fahrer, der ein Pferd nicht rechtzeitig gelassen hatte, erhielt von dem Stellvertreter Gottes einen Faustschlag auf den Mund, daß das Blut floss, ein anderer wurde von ihm als „lahme“ Sau betitelt. Das Kriegsgericht Würzburg belegte ihn mit der milden Strafe von 42 Tagen Mittelarrest und sah von der Degradation ab, da seine Vergehen nicht der Ausfluß böswilliger Gesinnung seien und er nur beabsichtigt habe, den Untergebenen Bewegung zu verschaffen.

Wenn das Gericht erklärt hätte, der Mann sei nicht zurechnungsfähig, so hätten wir das eher verstanden.

Ritualmord-Prozess. Das Landgericht I Berlin verhandelte gegen den Schriftsteller Paul Koch und den Rechtsanwalt Edward Jungst wegen Beschimpfung der jüdischen Religion. Unter der Anklage stand die Brochüre Kochs: „Der Ritualmord, eine Forderung des alten Testaments“, die nachweisen will, daß auch die heutigen Juden den Ritualmord noch als Gebot ihrer Religion anerkennen müssen. Eine Anzahl Exemplare der Brochüre war von der Geschäftsstelle der „Deutschen Schwacht“ verbreitet worden, deren Geschäftsführer seinerzeit Edward Jungst war. Der Gerichtshof sprach Jungst frei, da es sowohl für die Verbreitung der Brochüre durch ihn, als auch für seine Mittäterchaft an der nötigen Unterlage fehlte; erklärte die in der Brochüre aufgestellte Behauptung Kochs für unwahr und beschuldigend, und verurteilte Koch zu drei Monaten Gefängnis, welche er nach sechs Monaten auf verüben habe, in eine

Zusatzstrafe von vierzehn Tagen Gefängnis umgewandelt wurde.

Warenhausbrand in Christiania. In einem großen vierstöckigen Geschäftsgebäude in der Kongensstrasse zu Christiania brach Dienstag Vormittag Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. In den Flammen fanden mehrere Personen den Tod. Bis Nachmittags 4 Uhr wurden sechs Leichen aus den Trümmern gezogen; drei Personen werden noch vermißt.

Vom Blut getroffen wurden, nach der „Direkten Zeitung“, zwischen Weisweiler und Dürwis am Montag während der Kritik, als die Soldaten bei den Gemehnen zusammenstanden, um 1 Uhr auf dem Manöver-Terrain sechs Soldaten des 29. Infanterie-Regiments in Trier. Einer, ein eingezogener Reservist namens Schumann aus Engers bei Koblenz, starb sofort. Die fünf anderen erlitten Brandwunden im Gesicht, an den Armen und an den Beinen und wurden in das Schwäbische Krankenhaus übergeführt. Drei weitere Soldaten, die betäubt worden waren, vermochten sich bald nach ihrer Entlassung ins Krankenhaus wieder zu erholen.

An eine Skandalgeschichte aus der Berliner Schwelld erinnert ein Stadtkrieg, den jetzt der Staatsanwalt in Berlin gegen den Schankwirt Johann Webl, früher in Berlin, erlöst. Dieser Schankwirt ist ein 37 Jahre alter Johann Webl aus Wien, der vor 7 Jahren nach Berlin kam und vier Jahre lang ein vornehmer Bierrestaurant unter den Linden hatte. Vor drei Jahren übernahm er ein Weinrestaurant auf dem Grandschild unter den Linden Nr. 27, hier ging es hoch her. Wer bei Webl verkehren wollte, mußte schon eine gut gepolsterte Geldbörse mitbringen. Later 50 Mk. gab es für ein Glas Wein und die kleine Kanne essigsauren hoch im Preise. Aber den Leuten, die seine Räume mit den anheimelnden, abgeordneten Zimmerchen (!) in Begleitung mehr oder minder halber Weiblichkeit zu besuchen pflegten, kam es auch auf eine handvoll Goldstücke nicht an, wenn sie nur ihr Brotpfeilgen und ihre Unterhaltung nach ihrer Art hatten. Einem jedoch wurde schließlich die Geschichte hoch zu toll. Man hatte ihn gar zu sehr gerusst und so ging er zur Post. Auf seine Anzeige wurde Webl zu Anfang vorigen Jahres verhaftet. Nachdem er vier Wochen in Untersuchungshaft gelassen hatte, wurde er gegen die lächerlich geringe Bürgschaft von 6000 Mark entlassen. Am 21. Mai d. J. kam Webl in den Nacht vor dem Strafgericht, um sich wegen der Vorgänge in seinem Restaurant zu verantworten, und wurde in nicht-öffentlicher Verhandlung wegen Rupperei zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Monate vorher hatte er sich verheiratet. Derselbe Tage nach seiner Verurteilung fuhr Webl

mit seiner jungen Frau vom Anhalter Bahnhof nach Wien und ließ sich in Berlin nicht mehr sehen. Erst vor kurzem schrieb er an eine Verwandte und an Bekannte, daß er mit seiner Frau in Breslau lebe und daß es ihm gut gehe. Das ist sehr glaubhaft. Denn Geld genug hat der Mann in den paar Jahren über verdient, um anderwärts gut leben zu können. Auch den Verlust der Bürgschaft von 6000 Mk. wird er nicht allzu schmerzhaft empfinden. Der Staatsanwalt hat natürlich keine Aussicht, den Schankwirt Johann Webl zur Verbüßung der Strafe noch einmal in Berlin zu sehen.

Ein gemeinschaftlicher Geisteskranker. Der Arbeiter Edward Lemmig, der wegen eines Mordes vom Halleschen Schwurgericht Ende 1902 zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde und schließlich aus der Verbürgung freigesprochen, ist immer noch nicht, trotz größter Anstrengungen, ergriffen. Lemmig soll sich in der Dromienbauer Heide und den anliegenden preussischen Forsten aufhalten; er steht bekanntlich in dringendem Verdacht, den Gemeindevorsteher Wendemann aus Hirschelwitz, der ihn beim Wäldern sah, erschossen zu haben. Der gefährliche Bursche soll zwei scharfgeladene Revolver bei sich führen. Am Sonntag ist übrigens eine Frauensperson durch einen Gewandern verhaftet, bei der Lemmig Obdach erhalten hatte. Man bringt die Verbindung mit der Lemmigen Affäre in Zusammenhang.

Ein Monstrum im Friesenroß wurde vor wenigen Tagen in Epinal abgeteilt. 28 Jahre alt, im Alter von 9 bis 12 Jahren trat auf und begünstigt „Hochwürden“ der schenkschlechtesten geschichtlichen Vergehen wider sie. Die Mittelungen, die da gemacht wurden, veranlassen schließlich den Vorsitzenden vom Stel auszurufen: „Ich kann wirklich nicht mehr weiter.“ Das Schwurgericht bejahte alle Schuldfragen ohne Jubilation miteinander lauffähig; Humilität — so heißt der würdige Kirchenmann — wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der Antisrobe vom Tode erlöst wurde Mittwoch Vormittag der vierzigjährige Amtsgerichtsrat Adlar Müller, der mehrere Jahre hindurch beim Amtsgericht I als Hilfsrichter tätig war. Amtsgerichtsrat Müller hatte sich gegen 9 Uhr in gewohnter Weise nach dem Gerichtsgebäude der Fiedlerstrasse begeben, um dort Termin abzuhalten, und war eben im Begriff, den Sitzungssaal zu betreten, als er von heftigen Herzkämpfen befallen wurde und bewußtlos zusammenbrach. Kurz darauf verschied er an einem Herzschlag.

Eine schwierige Geschichte. Mama sieht einem freudigen Ereignis entgegen. Papa ist zu den beiden Vätern: „Mama wird Euch bald ein übergeben: 2 Schwefelchen schenken. Was hättest Du lieber?“ — Mama: „beim einen, einem Bruder über eine Schwester?“ — Papa: „ein antwortet: „Wenn es der Mama gleichgültig ist.“ — Mama: „ich ein von u vorziehen.“

